

Der Glaube an den Tod

Von Otto Semmelroth SJ, Frankfurt am Main

Daß „es für alle Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben“ (Hebr 9, 27), daß „der Tod auf alle Menschen übergegangen ist“ (Röm 5, 12), weiß der Mensch aus lückenloser Erfahrung in seiner Umwelt. Es bedarf also keiner göttlichen Offenbarung über diese Tatsache. Wir brauchen nicht zu glauben, was wir so eindeutig wissen. Wenn dennoch das universale Gesetz des Todes auch zum Inhalt der göttlichen Offenbarung gehört, so um des Zusammenhangs willen, der dem Faktum Tod seinen Sinn gibt. Die Offenbarung stellt den Tod in den Zusammenhang mit der Sünde. Daß alle Menschen sterben müssen, wird als Durchgang zum Gericht gedeutet (Hebr 9, 27). Das Gericht aber entscheidet darüber, wie der Mensch mit der Sünde fertig geworden ist, die durch den Geschlechtszusammenhang mit dem ersten Menschen über ihn gekommen ist, von der er aber durch Christus frei werden und bleiben konnte. Das Erbsündenkapitel des Römerbriefes stellt den Tod unmittelbar in ursächlichen Zusammenhang mit der Sünde: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle gesündigt haben“ (Röm 5, 12).

So ist die Tatsache des Todes zwar eine allgemein menschliche Erfahrungswirklichkeit und doch zugleich ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal des christlichen Glaubens. Es sind vor allem drei Momente, die den Tod als Gegenstand des Glaubens und daher seine christliche Sicht kennzeichnen. Sie sind wie drei Stufen, die unsere Betrachtung durchlaufen muß, um die ganze Höhe des christlichen Glaubens an den Tod zu entdecken. Zugleich hebt jede dieser drei Stufen die gläubig christliche Schau des Todes in einen größeren Abstand von der nichtchristlichen Todesbetrachtung.

I. Das Ja zum Tode

Die erste Stufe, zu der sich die Ansicht über den Tod erheben muß, um christlich zu sein, ist eine Teilnahme an jenem Blick auf den Tod, den Christus von sich bekundete: „Mit einer Taufe muß ich getauft werden, und wie bedrängt es mich, bis sie vollbracht ist!“ (Lk 12, 50). Eine Bedrängnis zugleich der Not über das Erschreckende des Todes und doch auch des Drängens zu ihm. Zum christlichen Glauben an den Tod gehört, daß der Mensch das objektive Bestimmtsein für den Tod auch in seinen bewußten und bejahenden Blick nimmt.

Menschliche Abwehr des Todes

Es soll hier nicht behauptet werden, daß dort, wo nicht die christliche Offenbarung die Wirklichkeit des Menschen erhellt, der Blick auf den Tod nicht geleistet werden könne. Aber wo nicht die Offenbarung den Menschen beherrscht, versucht er immer wieder, den Tod zu verleugnen. Ja, weil die Perspektive in die jenseitige Tiefe noch fehlte, ist auch die alttestamentliche Gläubigkeit noch in der Neigung,

den Blick auf den Tod zu meiden. Die Lehre vom Tod ist allerdings in den verschiedenen Teilen des Alten Testamentes keineswegs gleich¹. Eines aber kennzeichnet doch die Haltung des Menschen in allen Büchern des Alten Testamentes: das größte Gut ist für ihn das lange Leben auf Erden. „Auf daß du lange lebest auf Erden“, ist offensichtlich das wirksamste Motiv für die Beobachtung der Gebote. Angesichts eines Todes, hinter dem in sehr dunklen Vorstellungen ein Schattenreich geahnt wurde, wendet der Mensch des Alten Testamentes am liebsten wie der König Ezechias (Is 38, 1-3) das Gesicht zur Wand und fleht weinend um Verlängerung des Lebens.

Das Leben des heutigen Menschen könnte durch das Wissen um die Wirklichkeit hinter dem Tod von dieser Sorge befreit sein. Aber es wird ja weithin nicht mehr vom christlichen Glauben bestimmt. Das wirkt sich gerade auch in der verleugnenden Haltung gegenüber dem Tod aus. Der Tod kann natürlich nicht wirklich aus der bedrohlichen Nähe des Menschen entfernt werden. Deshalb muß der Versuch, in der Verleugnung des Todes zu leben, eine unwahre, trügerische Haltung begründen, die nur kramphaft erhalten werden kann. Diese Krampfhaftigkeit wird vom Bann in das Werk und die Freuden des Augenblicks sogar einigermaßen leicht gemacht. Und auf den ersten Blick scheint sich das sorgsame Vermeiden des Blickes in eine Höhe, in der der Tod ins Auge fallen könnte, auf die Mahnung des Herrn selbst berufen zu können. „Jeder Tag hat genug an seiner Plage“ (Mt 6, 43), hat er gesagt und damit anscheinend nahegelegt, sich vom Blick auf den Tod nicht beunruhigen zu lassen. In Wirklichkeit aber wollte Jesus die ängstliche Sorge um die Dinge des Erdenlebens durch den Hinweis auf die väterliche Sorge Gottes überwinden. Und mit der Mahnung, sich nicht ängstlich um die gegenwärtigen Nöte zu sorgen, verbindet er den Hinweis darauf, daß man durch die eigene Sorge ja doch die irdische Hinfälligkeit, also auch den Tod nicht vermeiden könne. Im Blick auf die Sorge des Hier und Jetzt will der Herr eine Einordnung des Augenblicks in das von Gott gegründete Ordnungsganze. Gerade dann aber muß im gegenwärtigen Augenblick auch der Blick auf den Tod aufleuchten. So wird dem Reichen, der meint, durch die gefüllten Scheunen seine Sorgen für die Zukunft erledigt zu haben, der Blick auf den Tod gerichtet, den auch gefüllte Scheunen nicht austilgen können: „Du Tor, in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern“ (Lk 12, 16-21).

Das Heil, das der heutige Mensch in seinem Werk sucht, ist zwar nicht die Werkheiligkeit, gegen die Paulus predigt. Aber es ist ein Heil, das dem Werk eine hektische Betriebsamkeit aufzwingt, ob man sich nun durch das Werk die Mittel erwerben will, die das Leben glücklich machen sollen, oder ob man im Werk selbst das Heil sucht. In jedem Fall ist der Gedanke an den Tod dieser Haltung unerträglich. Er wird deshalb peinlichst vermieden. Es gehört zur geheimen Ironie dieses krampfhaften Bemühens, daß gerade diese betriebsame Verleugnung die Todbedrohtheit in die unmittelbare Nähe dieser Menschen gebracht hat. Ist doch die „Managerkrankheit“ zur häufigsten Todesart unserer Zeit geworden.

So wird auch die Freude, in der der moderne Mensch den Tod übersehen will, zur erstickenden Ausgelassenheit. Die diesseitige Freude wird nicht mehr als An-

¹ Vgl. H. M. Féret OP, *Der Tod in der biblischen Überlieferung*. In: *Das Mysterium des Todes*. Frankfurt am Main 1955, S. 13—126.

geld auf die im Jenseits sich vollendende Freude gewertet, wie etwa der Herr die himmlische Vollendung des Menschen durch die greifbare Freude des Mahls veranschaulicht hat (Lk 12, 37). Deshalb muß die irdische Freude gewaltsam übersteigt werden, um die bedrohlliche Mahnung des Todes zu ersticken. So lebt in den Krampfhaftigkeiten von heute vermehrt weiter, was schon Paulus als einzigen möglichen Ersatz für den fehlenden Auferstehungsglauben gekennzeichnet hat: „Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben“ (1 Kor 15, 32).

Christliches Ja zum Tode

Die Erlösung, die uns Christus gebracht hat, besteht nicht nur in dem Geschenk einer Gnade, die uns nicht bewußt wird. Die Heilige Schrift läßt uns keinen Zweifel daran, daß die durch Taufe und Gnade gegebene Erneuerung zugleich ein Wandel aus einer neuen Haltung des personalen Menschen ist. Gerade in der Art, wie der Mensch den Wirklichkeiten seines Daseins gegenübersteht, muß sich sein Erlöstsein kundtun. Das gilt vor allem von jenen Wirklichkeiten, die das menschliche Leben auf den ersten Blick so unerlöst erscheinen lassen, das Leid und seine höchste Aufgipfung im Tod.

Der Irrtum, der viele Menschen kennzeichnet, besteht nicht eigentlich darin, daß sie Erlösung zum Leid und Tod in Gegensatz stellen. Aber dieser Gegensatz wirkt sich nicht in der Wegnahme des Leidens und der Todesdrohung aus, sondern in der Erneuerung der menschlichen Haltung gegenüber diesen Wirklichkeiten. Der erlöste Mensch vermag Leid und Tod zu bejahen. Die Gnade der Erlösung erneuert und „vergöttlicht“ das personale Leben. Sie gibt dem Menschen eine neue Sehkraft für die Wirklichkeiten, die das menschliche Leben bestimmen. Das ist der Glaube. Zugleich erhebt sie die Fähigkeiten des Willens und läßt ihn die so unwertigen Wirklichkeiten wie Leid und Tod als Werte bejahen. Das bewirkt die Hoffnung und die Liebe.

In der Kraft der neuen Sehfähigkeit, die Wort und Beispiel Christi und die Gnadengabe des Glaubens mitteilen, vermag der gläubige Mensch die bedrängende Wirklichkeit des Todes „realistisch“ zu sehen. Sie erscheint ihm nun nicht mehr isoliert und deshalb sinnlos. Vielmehr sieht er den Tod in Zusammenhängen, die ihm den Sinn geben, den eine natürliche Schau vermissen muß. Der Tod zeigt seine Bindung nach der einen Seite in die Sünde hinein, der er entwächst, und nach der anderen Seite in die endgültige Zuständlichkeit hinein, die er eröffnet.

Aus dieser gläubigen Sicht und der übernatürlichen Erhöhung des menschlichen Willens erwächst der Mut zum bewußten Hinschauen auf den Tod. Auch dem Christen ist der Tod gewiß kein Kinderspiel geworden. Die Not vor dem Tode bleibt auch in ihm als die Mitgift des natürlich-menschlichen Erlebens und als das Erbe einer zwar übernatürlichen und durch die Sünde verlorenen, aber als Existential doch weiterhin den Menschen bestimmenden ursprünglichen Freiheit vom Sterbenmüssen. Aber zur christlichen Entscheidung gehört die Bereitschaft, den Tod nicht in die Vergessenheit oder gewaltsame Verleugnung zu verbannen.

Das christliche Ja zum Tode wirkt sich in zweifacher Weise erlösend aus: vom Tod her wird das Leben als das gesehen, was es in Wahrheit ist, und vom Tod her wird die Gestaltung des Lebens auf das Ziel hin tatkräftig in die Hand genommen.

Zunächst einmal widerfährt durch die Fähigkeit des Christen, den Tod in seinen Blick zu nehmen, dem menschlichen Dasein erst Wahrheit und Gerechtigkeit. Auch die Offenbarung Christi sagt uns, daß das diesseitige Dasein des Menschen ein Sein-zum-Tode ist. Erlösung aber muß sich gerade auch darin auswirken, daß der Mensch nicht in utopischen Erwartungen durch sein Leben geht, sondern die Wahrheit zum Ausgangspunkt seiner Entscheidungen macht. Auch hier „wird die Wahrheit frei machen“ (Joh 8, 32). Das Leben wird aber nur da ganz und wahr gesehen, wo es vom Tode gezeichnet gesehen wird. „Wer dieses Ende auslassen und übersehen, verbergen oder verschweigen würde, könnte vom Leben nicht in der rechten Weise reden. Er hat gerade das Entscheidende und das Sicherste — das Todsichere — versäumt“². Jesus Sirach im Alten Testament, der vom Tod als Durchgang zum Gericht und zum eigentlichen Leben noch nicht viel wußte, verkündet doch, daß das menschliche Leben erst in Wahrheit gesehen wird, wenn der Tod ihm seinen Abschluß gegeben hat. „Das Ende eines Menschen erst gibt Kunde über ihn. Vor dem Tode preise niemand glücklich; denn erst an seinem Ende wird der Mensch erkannt“ (Sir 11, 27 f.).

Der Blick auf den Tod gibt auch dem Leben des Christen seine Gestaltung. Tod und Leben stehen hier in Wechselwirkung: im Laufe seines Lebens denkt der Christ häufig bewußt an die Stunde seines Sterbens, um schon im Leben den Augenblick des Todes zu bereiten. Das Leben ist Vorbereitung auf den Tod sowohl im Sinne einer sittlich guten Leistung des Lebens, die den „Erfolg“ des Todes sichert, wie auch als Einübung des Todes selbst. Der Tod muß ja als personale Entscheidungstat vollzogen werden. Das wird in vielen Fällen im Augenblick des Sterbens selbst kaum möglich sein. Deshalb muß diese Entscheidung in der Zeit des kraftvollen und bewußten Lebens vorweggenommen werden. „Der Tod kann nicht bloß als passiv erlittenes, zerstörendes Ende von außen verstanden werden, sondern ist auch die Tat des Menschen von innen her. Dies kann er natürlich nicht sein, wenn er als punktförmiges Ereignis am Ende des Lebens aufgefaßt wird, sondern nur wenn er ... aufgefaßt wird als das vollendete Ende, das durch die ganze Tat des Lebens selbst gewirkt wird, so daß der Tod eine axiologische Gegenwart im Ganzen des menschlichen Lebens hat. Der Mensch wirkt seinen Tod als eine Vollendung durch die Tat seines Lebens, und so ist der Tod in dieser Tat, d. h. also in jeder freien Tat anwesend, in der der Mensch in Freiheit über das Ganze seiner Person verfügt“³.

Im Leben soll der Tod bereitet werden. Und vom Tode her, den der Christ gläubig im Auge hat, wird sein Leben bestimmt und gestaltet. Auch vom heidnischen Altertum wird berichtet, daß der Blick auf den Tod zum Vollzug des Lebens benutzt wurde. Das unterschied sich aber wesentlich von der christlichen Todesbetrachtung. So wird z. B. berichtet, daß zu Beginn eines Gastmahl im alten Ägypten eine Mumie oder im alten Rom ein Totenkopf gezeigt wurde. Der dabei ge-

² H. Fries, Tod und Leben. Hohenheimer Reihe, Heft 2. Stuttgart 1956, S. 39.

³ K. Rahner SJ, Zur Theologie des Todes. In: Zeitschr. f. kath. Theologie 79 (1957), S. 23.

gebene Hinweis könnte, unkritisch besehen, fast christlich anmuten: „So werden wir alle sein, wenn uns der Orkus verschlingt“. Aber die Folgerung war sehr unchristlich: „Laßt uns denn leben, solange es uns vergönnt ist“. Die hedonistische Konsequenz aus dem Blick auf den Tod sollte die Hingabe an den Genuß des Mahles sein. Das aber ist in Wirklichkeit nur eine andere Art der Verleugnung des Todes. Ein flüchtiger Blick auf den Tod soll in Scheu und Schreck zum gesteigerten Genuß des augenblicklichen Lebens drängen. Die christliche Haltung deutet diesen Hinweis der Antike auf den Tod um: „Ich war, was ihr seid — ihr werdet sein, was ich bin“, steht auf mittelalterlichen Grabinschriften. Dieser Hinweis will aber nicht mehr zu massiver Lebensfreude treiben, sondern mahnt die Christen, den Tod in ihrem Leben gegenwärtig zu halten und das Leben aus dem Wissen um das Ende zu gestalten.

Dieses Moment, das in der modernen Philosophie eine so große Rolle spielt, hat, richtig verstanden, auch im christlichen Glauben Heimat rechte. Der Mensch muß den Tod, auf den hin sein Leben gerichtet ist, in diesem Leben präsent machen. Nur dann ist das Dasein wirklich menschlich, wenn es das Existential des Seins-zum-Tode aufnimmt und das Leben in Freiheit auf den Tod hin vollzieht. Das alles ist nur dann unchristlich, wenn es das Sein zum Tode ausschließlich versteht und den Tod nicht zu der hinter ihm liegenden Wirklichkeit öffnet. Der Tod liegt als unausweichliches Schicksal über dem Menschen im wörtlichen, nämlich personalen Sinn dieses Wortes. Der Tod ist auferlegt, geschickt von einem, der als Herr über der Existenz des Menschen steht. Er muß deshalb persönlich aufgenommen werden. Dieser Aufgabe aber ist das ganze Leben des Menschen unterworfen. Überall da, wo der Mensch aus Entscheidung zu leben hat, ist der Tod im Spiel, der vom Ende des Lebens her den Menschen zur Entscheidung weckt. Der Mensch muß seinen Tod nicht erst am Ende seines Daseins „leisten“. Sein ganzes Leben soll Leistung des Todes sein.

II. Das doppelte Gesicht des Todes

Was wir bisher besprochen haben, kann in der christlichen Sicht des Todes nicht fehlen. Aber den Blick auf den Tod und seine Bejahung gibt es auch im nicht-christlichen Raum. Damit es ein christliches Ja werde, muß es ein Ja des Glaubens sein, das im Tod keine letztgültige Wirklichkeit anerkennt, sondern durch ihn hindurch einen Hintergrund, den Gottes Offenbarung verkündet. Es ist wohl nicht mutwillig, wenn man behauptet, daß die moderne Philosophie in ihrem Anliegen, den Tod wieder in die Existenz des Menschen einzuführen, nirgendwo so wahr erfüllt wird wie da, wo man diese Philosophie im Glauben an den Tod überwindet. Denn eine Philosophie, die eine Wirklichkeit hinter dem Tod nicht in den Blick nehmen will, kann eben doch nicht den von ihr erstrebten „Mut zur Angst vor dem Tode“ vermitteln. Das Ja zu einem im Sinne der modernen Philosophie verkündigten Tod ist unnatürlich. Denn der Tod selbst ist, wenn er auch zum Bereich der menschlichen Natur gehört, in jenem Sinne unnatürlich, daß der Mensch ursprünglich dazu bestimmt war, ohne Tod in die endgültige Vollendung einzugehen.

Der Tod als Durchgang

Der Tod kann in der Angst, die er dem Menschen einflößt, bejaht werden in dem Glauben daran, daß er Durchgang zu einer Wirklichkeit ist, die sich menschlicher Feststellung entzieht und nur von Gottes Offenbarung entgegengenommen, also geglaubt werden kann. Hier beginnt das Ja zum Tode eine unterscheidend christliche Angelegenheit zu werden. Da wird die Bestimmung des menschlichen Lebens als Sein-zum-Tode sehr erheblich korrigiert. Nur soweit diese Aussage einen positiven Sinn hat — daß unser diesseitiges Leben unausweichlich dem Tode entgegengesetzt —, ist sie christlich möglich. In dem exklusiven Sinn, den ihr die moderne Philosophie gibt — Tod als letztes Ende — ist sie unchristlich. Das Ja zum Tode als Glaube an den Tod bejaht eine Wirklichkeit, die durch das erfahrbare Geschehen des Todes verborgen wird und nur auf Grund dessen, was Gott in der Offenbarung über Tod und Auferstehung seines Sohnes auch über unseren Tod offenbarte, geglaubt werden kann.

Die moderne Philosophie fordert das Ja zum Tode natürlich auch nicht deshalb, weil sie den Tod selbst als bejahenswerte Wirklichkeit verkünden wollte. Auch ihr kann der Tod nur deshalb eine Bedeutung haben, weil er in andere Bereiche ausstrahlt. Das ist aber einzig die Ausstrahlung in den Bereich des Lebens vor dem Tode. Weil der bewußt zum Gegenstand der Entscheidung gemachte Tod seine Wirkung in das Leben des Menschen hier und jetzt ausstrahlt, deshalb wird er eine bejahbare Wirklichkeit.

Der christliche Todesglaube unterscheidet sich von dieser Auffassung nicht dadurch, daß er dem Tod eine Herrlichkeit aus sich und in sich selbst zuschreibe. Auch für den Christen bleibt der Tod dunkel und erschreckend. Jene Machenschaften, wie sie Evelyn Waugh so sarkastisch gegeißelt hat⁴, müssen auf den natürlich empfindenden Menschen töricht und unglaublich wirken. Diese kosmetischen Praktiken, die dem Leichnam des Verstorbenen das lügenreiche Aussehen eines heiter Lebendigen geben, legen dem Tode eine Aussage in den Mund, die ihm keiner glauben kann. Jeder Mensch weiß, daß der Tod in sich selbst keine erstrebenswerte, keine „schöne“ Wirklichkeit ist. Der Christ hat die Fähigkeit, sein Ja zum Tode zu sagen und bewußt auf ihn zuzugehen, nur aus seinem Glauben an den Tod als Tor zu einer hinter ihm verborgenen Wirklichkeit. Weil hinter dem Tod das eigentliche Leben wartet, das „ewige Leben“, wie Johannes immer wieder sagt, hat das diesseitige Leben trotz der Dunkelheit und Dürsternis des Seins zum Tode eine positive Kraft. Und die aufrüttelnde Wirkung auf die Entscheidungen des menschlichen Lebens hat der Tod, weil hinter ihm die Möglichkeit „ewigen Todes“, der Verdammnis steht. Daher gewinnt das vor ihm liegende Leben eine „Sorge“, die sich zwar im diesseitigen Leben gestaltend auswirkt, aber eigentlich hinter den Tod greift.

Diese von der Offenbarung uns mitgeteilte Hintergründigkeit stellt das menschliche Sterben erst ins rechte Licht. Von hier aus wird der Blick bestimmt, den der Mensch auf den Tod zu richten hat, wenn er Christ sein will. Dieser Blick bewahrt zunächst vor jener falschen Romantik, die den Tod verharmlost, weil das ewige

⁴ Tod in Hollywood.

Leben hinter ihm steht. Man vergißt, daß der Übergang vom diesseitigen ins ewige Leben nicht mehr jene Erhebung ist, wie sie den ersten Menschen verheißen war, ehe sie in die Sünde fielen. Der Glaube an das ewige Leben hinter dem Tod veranlaßt zwar die Kirche, den irdischen Todestag ihrer Heiligen als Geburtstag zum eigentlichen Leben zu feiern. Dennoch kann er nicht ignorieren lassen, daß der Beginn jenes Lebens durch den Tod des diesseitigen erkauf werden muß. Das verbietet jede Verharmlosung des Todesüberganges. Die Türen der irdischen Häuser hat eine raffinierte Technik ja wohl bisweilen so eingerichtet, daß sie von selbst aufspringen, wenn der Durchgehende sich ihnen nähert. Das Tor, das der Tod ist, muß durch die Mühe des hindurchgehenden Menschen geöffnet werden. Das ist eine schmerzliche Mühe, weil das Bisherige eben doch zerbrochen wird und das Kommende immer in einer für das unmittelbare Bewußtsein verzagt machenden Unsicherheit bleibt.

Tatsächlich darf man den Tod als Durchgang nicht so verstehen, als ob das so geliebte Leben des Diesseits fortbestände. Trotz der natürlichen Unsterblichkeit der menschlichen Seele bedeutet der Tod doch das Ende des diesseitigen Menschen. Er ist nicht nur tatsächlich eine Negation des diesseitigen Lebens, sondern dies ist geradezu seine Sinnhaftigkeit. Denn nach der Offenbarung ist der Tod nicht nur objektive Folge der Sünde, sondern, wie besonders die Argumentationsweise im fünften Kapitel des Römerbriefes (Röm 5, 12 ff) zeigt, Strafe für die Übertretung eines göttlichen Gesetzes. Dieser Strafcharakter des Todes wurde durch die Lehrbestimmungen des Konzils von Trient⁵ feierlich definiert. Es gehört aber nun zum Wesen einer Strafe, daß zwischen dem Strafüböl und dem dadurch bestraften Bösen ein nicht nur ursächlicher, sondern auch zeichenhafter Zusammenhang besteht.

Die Tatsache, daß der Tod zur Ordnung der menschlichen Natur gehört, widerspricht dem nicht. Der Tod nämlich ist nur metaphysisch gesehen „natürlich“; wo die Natur des Menschen rein als solche zur Wirklichkeit käme, da gäbe es den Tod, auch ohne daß ihn der Mensch durch Sünde heraufbeschworen hätte. Nimmt man aber das Wort „natürlich“ im augustinischen Sinn als „ursprünglich“, als das, was in der konkreten, tatsächlich von Gott begründeten Ordnung zum Menschen gehört, dann ist der Tod nicht natürlich. Nach diesem Plan Gottes, der die menschliche Existenz bestimmt, sollte der Mensch ohne Tod sein, gewiß als über den Rahmen der Natur hinausgehendes Geschenk Gottes, aber immerhin so, daß die Verwirklichung dieser Bestimmung nur durch die Sünde des Menschen verlorengehen sollte. Diese ursprüngliche Bestimmung selbst hat der Mensch auch durch die Sünde nicht verloren. Und wenn der Mensch nun doch ein Sein zum Tode lebt, so widerspricht das diesem Existential, kraft dessen die menschliche Existenz eigentlich ohne Tod in die endgültige Herrlichkeit eingehen sollte.

In der tatsächlichen Ordnung, in der wir leben, ist also der Tod Folge und Zeichen der Sünde. Im Zustand der paradiesischen Urgerechtigkeit war die übernatürliche, der Erfahrung entzogene Teilnahme am Leben des dreifaltigen Gottes wie in einem Zeichen dargestellt durch die „präternaturale“ Gabe des Nicht-sterben-müssens. Da nun der Mensch durch die Sünde das göttliche Leben der Gnade verleugnete, wurde auch das im Erfahrungsbereich liegende Zeichen dieser göttlichen

⁵ 5. Sitzung (Denz 787 ff; Neuner-Roos 220 ff).

Gabe aufgehoben. Der Mensch, der das göttliche Leben verloren hatte, wird nun auch unter das Gesetz des leibhaftigen Todes gestellt. Nun kann nur noch durch die Negation des Diesseitigen der Durchgang in jenen Bereich geschehen, den der sterbende Christ glaubend bejaht.

Aber auch der Blick in das, was er birgt, bewahrt den Tod vor der Verharmlosung. Der Tod verhüllt das, was auf den Menschen wartet, so, daß es nach der Definition des Konzils von Trient keine Sicherheit darüber gibt. „Wie kein Christ an Gottes Barmherzigkeit, an Christi Verdienst, an der Kraft und Wirksamkeit der Sakramente zweifeln darf, so kann er doch im Hinblick auf sich, seine Schwäche und mangelnde Bereitung um seine Begnadung bangen und fürchten; kann doch keiner mit der Sicherheit des Glaubens, dem kein Irrtum unterlaufen kann, wissen, daß er Gottes Gnade erlangt“⁶. „Niemand darf, solange er in diesem sterblichen Leben wandelt, soweit in das verborgene Geheimnis der göttlichen Vorherbestimmung eindringen wollen, daß er mit Sicherheit behaupten könnte, er sei in der Zahl der Vorherbestimmten . . . Denn ohne ganz besondere Offenbarung Gottes kann man nicht wissen, wen Gott sich erwählt hat“⁷. „Ebenso darf keiner sich mit bedingungsloser Sicherheit etwas Bestimmtes betreffs der Gnade der Beharrlichkeit versprechen“⁸. So bleibt also dem Tod sein bitterer Ernst durch das Dunkel, in das er gehüllt ist.

Der christliche Glaube bewahrt aber auch vor dem gegenteiligen Extrem der hoffnungslosen Verzweiflung im Angesicht des Todes. Trotz der von der lehrenden Kirche betonten Unsicherheit bleibt dem Tod des Christen das Licht jener Zuversicht, die aus der Hoffnung kommt. Die Hoffnung ist dem Menschen als gnadenhafte Kraft eingegossen, das von Gott verheiße Gut zu ergreifen. Das Gut, dem sich die Hoffnung entgegenstreckt, ist uns nicht sicher genug, um schon Besitz zu sein, und doch auch nicht so unsicher, daß sich nicht aus der Hoffnung ein kraftvolles Leben gewinnen ließe.

Zum christlichen Glauben an den Tod gehört die Hoffnung, die durch den Tod hindurchstößt. Diese Zuversicht mildert den zerbrechenden Charakter des Todes nicht mit der Behauptung, es sei ja nicht so schlimm. Aber der Glaube versichert als eigentlichen Sinn des Todes, daß hier Vorläufiges aufgehoben wird, um von Endgültigem abgelöst zu werden. Und die Hoffnung gibt die Zuversicht, daß auch mein Tod diesen Sinn erfüllen wird. Daß die „Aufhebung“ des diesseitigen Lebens nicht nur den positiven Sinn einer Erhebung des lebendigen Menschen in das endgültige Leben hat, sondern zugleich auch den negativen Sinn einer Zerstörung des diesseitigen Lebens, daß also das endgültige Leben durch den Tod hindurch gewonnen werden muß, wird nun gerade wieder zum Grund der zuversichtlichen Hoffnung des Christen. Denn er übernimmt diese Tatsache als Teilnahme an der Sühne, die dem Menschengeschlecht in Gemeinschaft mit Christus obliegt, seitdem die Menschen das diesseitige Leben in Gegensatz zum göttlich-jenseitigen Leben gestellt haben, statt das Leben auf Erden als dienende Vorbereitung des jenseitigen zu verstehen. Immer schon ist mit dem echten Glauben die zuversichtliche Hoff-

⁶ 6. Sitzung, 9. Kapitel (Denz 802; Neuner-Roos 723).

⁷ ebd., 12. Kapitel (Denz 805; Neuner-Roos 728)

⁸ ebd., 13. Kapitel (Denz 806; Neuner-Roos 729).

nung verbunden. Erst recht mit dem christlichen Glauben an die volle Wahrheit des Todes. Wer sich wundert, daß „in der Bibel das Wort ‚Hoffnung‘ nur halb so oft vorkommt als das Wort ‚Glauben‘“⁹, bedenkt zu wenig, daß es in der Bibel keinen eigentlichen Glauben gibt ohne die Hoffnung. Im biblischen Glauben ist eigentlich immer die Hoffnung mitgemeint. Gerade darin zeigt die Bibel ihre Nähe zum Leben.

Das Leben im Lichte dieses Todes

Nicht nur der Tod selbst, sondern auch das vor ihm liegende Leben gewinnt vom Blick auf den Tod als Durchgang in eine jenseitige Tiefe seine rechte Wertung. Zunächst könnte man vielleicht vermuten, hier werde wieder in Zweifel gezogen, was früher behauptet worden ist. Kann der Blick auf den Tod noch ein Stimulans für die Gestaltung des Lebens hier und jetzt sein, wenn dieser Tod nicht ein letztgültiges Ende ist, sondern Durchgang zu weiterem Leben? Über die vielen Verzichte, die sein Christentum von seinem diesseitigen Leben verlangt, mag sich der Christ damit trösten, daß ja das eigentliche Leben erst nach dem Tode beginnt. Ähnlich scheint der dem Diesseits verbundene Mensch die Unvollkommenheit seines diesseitigen Lebens in Kauf nehmen zu dürfen, da ja das jenseitige Weiterleben die Vollendung und Ergänzung bringt.

Selbst wenn man daran festhält, daß mit dem Tode die Zeit der Prüfung und Bewährung zu Ende ist, so bleibt doch die Vorstellung vom Leben nach dem Tode im Sinne einer Art Verlängerung des diesseitigen Lebens sehr häufig. Sie ist aber falsch. Das Leben, zu dem hin der Tod den Durchgang bietet, ist weder eine Verlängerung des diesseitigen noch ein zweites Leben, in dem gewissermaßen noch einmal versucht oder geleistet werden kann, was im diesseitigen nicht oder nur unvollkommen gelungen war. In Wirklichkeit ist das Leben im Jenseits eine Aufhebung des ganzen diesseitigen Lebens mit seiner ganzen Geschichte in die Verklärung oder aber sein Absturz in die Verdammnis. Das jenseitige Leben ist das im Diesseits gelebte, aber zur göttlichen Verklärung erhobene Menschenleben. Daher „will alles in dieser Spanne Zeit getan sein, denn es gibt keinen kosmischen Aufstieg auf andere Planeten, keine Seelenwanderungen, keine jenseitigen Nachhilfestunden ... Im wahren ewigen Leben muß positiv die ganze Fülle der Geschichtlichkeit des Menschen (die je konkret dieses sein endliches Leben ist) geborgen, geheilt und erlöst sein: das ewige Leben ist kein zweites, anderes Leben als das zeitliche und endliche, sondern dessen — in Gott — ewige Weite und Tiefe“¹⁰. Was im Augenblick des Todes in die jenseitige Endgültigkeit gehoben wird, ist nicht nur der Endpunkt des Lebens im Augenblick des Todes, sondern der Zustand des Menschen, in den er vom Anfang durch die Geschichte seines Lebens hindurch bis zum Tode gewachsen ist. Es wird im Augenblick des Todes irgendwie das ganze geschichtliche Dasein des Menschen in die Endgültigkeit der Verklärung oder der Verdammnis überführt. Das geschichtliche Leben des Menschen „bewegt sich auf einen ganz bestimmten, endgültigen und unaufhebbaren End-

⁹ J. Hennig, Vom Wesen der Hoffnung. Diese Ztschr. 30 (1957), S. 258.

¹⁰ H. U. von Balthasar, Der Tod im heutigen Denken. In: Anima 11 (1956), S. 298f.

punkt hin, in dem die gesamte Wirklichkeit je nach ihrer Art einmal, in einer für uns näher nicht vorstellbaren Weise und in geschöpflicher Art, teilnehmen wird an der Ewigkeit Gottes“¹¹.

So wird durch den glaubenden Blick auf den Tod, der in Wahrheit durch den Tod hindurch schaut, das diesseitige Leben einerseits zwar relativiert. Aber die Beziehung, in die es dadurch gestellt wird, bedeutet zugleich eine ungeahnte Wichtigkeit dieses Lebens. Wer dem irdischen Leben eine Bedeutung in sich selbst geben will, muß in hektischer Betriebsamkeit diese Bedeutung erst künstlich schaffen. Nur das glaubende Ja zum Tode, in dem die Perspektive des Lebens in die Endgültigkeit hinein gefunden wird, macht das wahrhaftige Ja zum diesseitigen Leben möglich. Die Glaubenslehre der Kirche, daß der Tod den Pilgerstand des Menschen beendet, daß es also nach dem Tode keinen Neu- oder Mehrerwerb an Leben mehr gebe, enthält die positive Feststellung, daß die Fülle der jenseitigen Teilnahme am Leben Gottes, die wir Himmel nennen, im Diesseits festgelegt wird. „Diese Glaubenslehre bedeutet ein radikales Ernstnehmen dieses Lebens“¹². Die Entscheidungen, die der Mensch im Laufe seiner irdischen Geschichte gefällt hat, sind alle in jener übergeschichtlichen Verklärung des Himmels aufgehoben und zu ihrer Endgültigkeit gekommen. Der Tod, der das geschichtliche Leben durch die Trennung von Leib und Seele beendet, bedeutet zugleich, weil hinter ihm die Auferstehung des Fleisches steht, die Aufnahme der geschichtlichen Entscheidungen des Menschen in die übergeschichtliche Endgültigkeit. (Die Frage nach dem „Zwischenzustand“ zwischen irdischem Tod und Auferweckung des Leibes sei hier beiseitegelassen. Ihre Beantwortung krankt vielfach an Vorstellungen, die der diesseitigen Existenz entnommen sind.) Bricht allerdings der Tod in einen Zustand ein, in dem der Mensch kraft eigener Entscheidung von Gott getrennt ist, so wird auch dieser Zustand in die Endgültigkeit des Jenseits „aufgehoben“. Sie aber ist ewige Verdammnis, Hölle.

III. Der Tod als personale Wirklichkeit

Nur ein im Dunkel des Todes verborgenes Licht kann das menschliche Ja zum Tode möglich machen. Es ist das im Glauben vom offenbarenden Gott entgegengenommene Licht, das bewirkt, daß nicht eigentlich der Tod bejaht wird, sondern die Wirklichkeit, die sich hinter ihm ausbreitet. Damit dieses Ja nun seinen eigentlich christlichen Gehalt gewinnt, muß unsere Betrachtung zu einer dritten Stufe aufsteigen. Wenn nämlich der Tod wirklich zur Vollendung des Menschen führen soll, die ihn zwar über seine Natur hinausführt, aber doch zugleich sein personales Dasein zur Erfüllung bringt, dann genügt nicht das Reich eines Genusses unpersönlicher Reichtümer. Der Mensch kann als personales Wesen nur durch Begegnung mit einer Person wahrhaft besiegelt werden, der er sich hinschenken kann und die ihrerseits ihm schenkend begegnet. Daß menschliches Leben der Entfaltung bedarf, ist Eigenart des unvollkommenen Daseins dieser Erde. Daß diese Entfaltung aber in der Begegnung von Person zu Person geschieht, ist abbildliche Teilnahme am

¹¹ K. Rahner SJ, a. a. O., S. 13.

¹² K. Rahner SJ, a. a. O., S. 13.

höchsten Leben selbst, das in der Begegnung der drei Personen des einen Gottes lebt. Wenn also der Tod Durchgang zum vollentfalteten Dasein sein soll, so muß in ihm eine vollendende Begegnung mit Gott geschehen, der allein den Menschen aus der unvollkommenen Existenz des Diesseits in das verklärte Leben des Jenseits erheben kann.

Der Tod als Bote Gottes

Wir können den personalen Charakter des Todesereignisses als Durchgang zur letztgültigen Begegnung mit Gott etwa in drei Aussagen, die der Offenbarung entnommen oder doch in ihr begründet sind, enthalten finden.

Die Vorstellung vom Tode selbst als einer Person, die in das Leben des Menschen mit herrischer Geste eintritt, ist zwar in den ausdrücklichen Zeugnissen von Schrift und Überlieferung selten. Diese Vorstellung, die dem Mittelalter mit seinen Totentänzen so beliebt war, findet aber doch sowohl im Alten wie im Neuen Testamente eine Grundlage. Bei Jeremias erscheint der Tod wie ein durchs Fenster einsteigender Würger und wie ein Schnitter: „Es stieg in unsere Fenster der Tod, in unsere Paläste drang er ein, von der Straße raffte er fort das Kind, vom Freiplatz die Jugend hinweg. Der Menschen Leichen liegen gefällt wie auf dem Felde der Dung und wie Garben hinter dem Schnitter; keiner ist da, der sie aufliest“ (Jer 9, 20 f.). Und wenn Paulus von der Todesverfallenheit des erbsündlichen Menschen spricht, so schildert er den Tod als Herrscher, der seine Gewalt über die Menschen ausübt, allerdings vom höheren Herrscher Christus überwunden wird (Röm 5, 14).

Diese Aussagen sind Personifizierungen. Man weiß sehr wohl, daß der Tod selbst ein Ereignis, aber keine Person ist. Aber diese Personifizierung ist nicht reine Dichtung. Sie hat den realen Gehalt, daß hinter diesem als Boten personifizierten Tod der Herr steht, der dieses Ereignis über den Menschen schickt. Die personale Verwirklichung dieses Ereignisses besteht nicht nur darin, daß sich der Mensch in freier Entscheidung diesem Schnitter stellt. Das vermag er vielmehr, weil er diesen Boten vom Herrn gesandt glaubt, dem er begegnet, wenn der Tod sein diesseitiges Leben dahinrafft.

Besonders eindringlich wird zweitens das personale Moment des Todes ausgedrückt in der Offenbarungslehre, daß es nicht nur „für alle Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben“, sondern daß „darauf das Gericht folgt“ (Hebr 9, 27). Die biblische Darstellung und die seelsorgliche Verkündigung mögen den Gerichtsvorgang gewiß in menschlicher Weise schildern, die nicht in allen Momenten wörtlich zu nehmen ist. Wenn man dem realen Kern dieser Schilderungen nachgeht, bleiben aber die dem Gericht wesentlichen Elemente bestehen. Und zu ihnen gehört vor allem der persönliche Richter, in dessen Begegnung dem Menschen Wert und Unwert seines irdischen Lebens offenbart werden. Durch dieses Gericht, dem der Tod den Menschen ausliefert, bekommt er selbst den Charakter eines personalen Anrufes an den Menschen. Denn alles, was der Mensch tun kann, um das Gericht zum Guten zu bestehen, liegt vor dem Tode. Im Gericht, das hinter dem Tode liegt, spricht der göttliche Richter die Antwort auf das Wort, das der Mensch in den Entscheidungen gesprochen hat, die vor seinem Tode liegen.

Schließlich ist der personale Charakter des Todes in der Wahrheit ausgesprochen, daß der Tod, indem er das diesseitige Leben der Person beendet, die Teilnahme am vollkommenen personalen Leben des dreifaltigen Gottes eröffnet. Im dreifaltigen Gott ist personaler Selbststand identisch mit der Bezogenheit auf das Gegenüber. In der unvollkommenen Nachbildung dieser göttlichen Begegnung, die der Mensch auf Erden ist, muß die Hingabe an den anderen durch Verzicht auf das Für-sich-sein verwirklicht werden. Daher wird dem Menschen dort, wo er zur vollkommenen Hingabe an Gott kommt, sein diesseitig-personales Leben ganz genommen. Er muß sterben, um vollkommen Gott zu begegnen und, eins mit ihm, an seiner innergöttlichen Begegnung teilzunehmen.

Christus als Mittler

Auf Erden wurde den Menschen die Begegnung mit Gott dadurch vollkommen möglich gemacht, daß der unsichtbare Gott Mensch werdend sich der leibhaften Begegnung stellte. Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2, 5). Durch ihn ist in einer der menschlichen Person entsprechenden Weise die Begegnung mit Gott möglich geworden.

Die Ankunft des Sohnes Gottes in der Menschwerdung ist nun im Glaubensbewußtsein der Kirche immer in der Perspektive zur Parusie, zur Wiederkunft des Herrn gesehen worden, die das Ende der Welt bedeutet. Es ist geradezu ein Kennzeichen für die Lebendigkeit des Christentums, daß es in der Erwartung der Wiederkunft lebt, die es aus dem Erlebnis der leibhaften Gegenwart des Herrn mit auf den Weg durch die Geschichte genommen hat. Den Jüngern wird als Kraft zum Bestehen ihrer irdischen Aufgaben der Ausblick auf die Wiederkunft des Herrn mitgegeben. „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen zum Himmel“ (Apg 1, 11). Am Ende der Tage wird er als Mittler die Heimholung zu Ende führen, die er bei der Menschwerdung grundgelegt hat.

Dieses Ende der Tage wird nun in der biblischen Offenbarung immer an das Ende aller Geschichte verlegt. Tatsächlich aber verwirklicht es sich in zweifacher Weise. Was am Ende der Welt universal geschieht, das ereignet sich für den einzelnen Menschen in seinem Tode. Der einzelne Tod hat im Neuen Testamente eine bemerkenswert geringe Bedeutung. Dadurch wird er nicht bagatellisiert. Denn er gilt offenbar als Realisierung des allgemeinen Geschickes im einzelnen Menschen.

Deshalb müssen wir auch am Lebensende des einzelnen Menschen Christus als den Mittler sehen, der zum Sterbenden „wiederkommt“, um ihn heimzugeleiten zu Gott. Christus tritt an die Stelle sowohl des herrscherlichen Todes wie des göttlichen Richters. Im Unterschied zur Todesfrömmigkeit des Mittelalters, das den Tod selbst als Boten Gottes und Schnitter personifiziert darstellte, sah die frühe Christenheit den Tod in der Gestalt des über den Tod triumphierenden Christus. „Gewiß ist, daß das Christentum der Frühe bis in die romanische Zeit einen solchen Triumph des Todes nicht gekannt hat. Für jene Zeit gibt es nur einen Christus-Pantokrator, und seine Herrschaft gilt als unbedingt und unverletzlich . . . Gegen das Jahr 1000

nun erhebt sich, ausgehend von Cluny, eine gewaltige Bußbewegung in Erwartung des nahenden Weltendes. Ein ernster, oft düsterer asketischer Geist steht auf ... Und schuf Totentänze. Die Kirche versuchte, den Totentanz aus der Verfallenheit an das Dunkle zurückzuholen oder wenigstens zurückzubinden. Am ehesten gelingt eine solche Rückbindung den Franziskanern dadurch, daß sie den Gekreuzigten in den Totentanz einfügen¹⁸. Wo der christliche Glaube an den Tod lebendig ist, durchdringt der wiederkommende Christus das Dunkel des Todes. Zugleich weiß der Glaubende, daß dieser Christus selbst der Richter ist, dem ihn der Tod ausliefert. „Der Vater hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben“ (Joh 5, 22).

Der wirkliche Tod am Ende des diesseitigen Lebens wird für den gläubigen Christen die höchste und vollkommenste Verwirklichung dessen, was die Taufe als „Charakter“ des Lebens dem Menschen eingeprägt hat und was im asketischen Bemühen existentiell vollzogen wurde: das Sterben mit Christus, aus dem der Anteil an der Auferstehung des Herrn und damit das „Leben für Gott in Jesus Christus“ erwächst (Röm 6, 8—11).

¹⁸ R. Müller-Erb, Die Pfeife des Todes. Hohenheimer Reihe, Heft 2. Stuttgart 1956, S. 12 ff.

Die ewige Seligkeit und das Leid dieser Welt

Von Dr. Bernhard Martin, Kassel-Wilhelmshöhe

Mit einem Nachwort von Friedrich Wulf S. J.

Vor einiger Zeit berichtete mir eine Bekannte, die nicht zur Kirche gehört, von einem Gespräch, das sie mit einer Katholikin über die ewige Seligkeit geführt hatte. Diese hatte, nach einem Hin und Her, erklärt, die Seligen hätten am Unglück, auch an der Unseligkeit der etwa ihnen nächststehenden Menschen in keiner Weise mehr teil; andernfalls wäre ihre Seligkeit nicht vollkommen. Insbesondere die Verlorenen, alle, die ihre Seligkeit verspielt hätten, gingen die Seligen nichts mehr an; die Gemeinschaft zwischen diesen und jenen sei zerschnitten. Daraufhin erklärte meine Bekannte, dann würde sie lieber auf Seligkeit verzichten, und sie fragte mich, ob es Lehre der Kirche sei, daß im ewigen Leben Selige und Nichtselige in dieser rigorosen Weise getrennt seien. Eine schwere Frage.

Aus dem Mittelalter ist die Vereinbarung zweier Mönche überliefert, die über das Leben in der ewigen Seligkeit verschiedene Meinungen hatten. Die Meinung des einen bezeichneten sie als „taliter“, die des anderen als „aliter“ („so“ und „anders“), und sie vereinbarten, der zuerst Verstorbene sollte dem anderen mit einem dieser beiden Stichwörter Kunde geben. Dieser aber habe die Nachricht bekommen: „totaliter aliter“, „ganz anders“; er blieb, mit Goethes Faust zu reden, „so klug als wie zuvor“.